

# Himmliche Verwandtschaft – Großherzog Friedrich I. und der selige Markgraf Bernhard von Baden

Ein Beitrag zur Erforschung der Genese badischer Identität<sup>1</sup>

Als am 2. Juli 1999 der Fusionsversuch der Landeswohlfahrtsverbände von Baden und Württemberg scheiterte, kommentierte dies ein Landtagsabgeordneter der CDU mit den Worten: „Landesidentität ist kein Wert an sich“.<sup>2</sup> In der Landesregierung scheint man heute anderer Meinung zu sein, sonst würde kaum nach der auf Außenwirkung abzielenden Imagekampagne nun in diesem, dem 50. Jahr nach der Gründung des Landes, ein auf Binnenresonanz spekulierendes Jubiläumsprogramm veranstaltet werden. Der Trennstrich zwischen Baden und Württemberg soll zum Bindestrich werden. Die Jubiläumsmaskottchen Greif und Hirsch führen ein Freudentänzchen auf, das wohl deshalb eher einem Ringelpiez als einem Walzer ähnelt, damit nicht der Eindruck eines Führungsanspruchs des einen entstehen kann.

In Werbung und Veranstaltungen würden kaum viele Millionen fließen, wenn die Landesregierung nicht der Meinung wäre, der erhoffte Zugewinn an corporate identity und Bindung an das Bundesland werde sich früher oder später politisch und wirtschaftlich auszahlen. Landesidentität erscheint also als etwas Erstrebenswertes, gleichzeitig auch als etwas durch Marketingstrategien Herstellbares.

Angesichts der Überlegungen, warum eine baden-württembergische Identitätsbildung bisher nur anfanghaft zustande gekommen ist, stellt sich die Frage, wie in der Vergangenheit ein solcher Vorgang für Baden funktionieren konnte. Betrachten wir die Ausgangssituation des 1806 in den heutigen Grenzen abgesteckten Großherzogtums Baden, so wurde dieses lang-

gezogene Gebilde in erster Linie durch Inhomogenität bestimmt. Neben Gebieten der Markgrafschaft Baden formierten Teile Vorderösterreichs und der Pfalz das neue Staatsgebilde. Dessen sicheres Überstehen des Wiener Kongresses hat Wolfgang Hug treffend beschrieben: „Das Geschöpf Napoleons erwies sich als brauchbarer Faktor zur Friedenssicherung im neugeordneten Europa. Es verdankte seine erneuerte Existenz freilich nicht eigener Stärke und Leistung oder gar einer Option des Volkes.“<sup>3</sup>

Neben der staatlichen wurde auch eine kirchliche Neuordnung vollzogen. Das Erzbistum Freiburg, das in diesem Jahr sein 175jähriges Bestehen feiert, wurde 1827 aus Teilen von sechs Bistümern errichtet. Neben Konstanz und Speyer waren dies Straßburg, Mainz, Worms und Würzburg, die je eigene kirchliche Traditionen und Mentalitäten einbrachten. Die Protestanten, die circa ein Drittel der Bevölkerung ausmachten, teilten sich in Lutheraner und Calvinisten auf; die Zahl der Juden und Jüdinnen wird auf 20 000 geschätzt. Religion und Konfession konnten also in den ersten Jahrzehnten keinesfalls die noch fehlende Identifikation mit dem neuen Staat substituieren, wenn sie nicht sogar, wie Hug meint, eine Belastung darstellten.<sup>4</sup> Verschiedentliche Versuche zu klären, worin die Ursachen eines im 19. Jahrhundert zweifellos nachweisbaren Zusammengehörigkeitsgefühl zu suchen sind, führen entweder die Verfassung von 1818 oder aber die moderne und straffe Verwaltung an.<sup>5</sup> Einer frühen, also bereits in der ersten Jahrhunderthälfte angesetzten Identitätsausprägung ist jedoch mit

Skepsis zu begegnen. Vielmehr leuchtet die These ein, Baden sei die „Schöpfung eines Fürstenhauses“<sup>6</sup>. Diese Schöpfung ist nicht mit der Gründung des Großherzogtums gleichzusetzen. Während der ersten Jahrzehnte machten sich die Großherzöge Karl (1811–1818) durch seinen mangelnden Arbeitswillen und Ludwig (1818–1830) durch seinen repressiven Stil unbeliebt. In die Regierungszeit von Großherzog Leopold (1830–1852) fiel die Badische Revolution von 1848, die er mit Hilfe preußischer Truppen niederschlagen ließ.

Erst mit Großherzog Friedrich I. kehrte eine gewisse Stabilität ein, die nicht autoritär erzwungen wurde, sondern schon von Beginn an von einer breiteren Akzeptanz getragen wurde. Zwar kämpfte er noch gegen Zweifel an der Legitimität seiner Regentschaft wegen der Kaspar-Hauser-Gerüchte, der Ruf aufgeschlossen, modern und vor allem besonnen zu sein, verschaffte ihm jedoch von vorn herein Respekt in verschiedenen Lagern. Der Abzug der Preußen und die von Friedrich verfügte Amnestie beschwichtigten die politische Lage.

Aus der Perspektive der katholischen Kirche konnte von einem entspannten Verhältnis noch lange nicht die Rede sein. 1851 wandten sich die Bischöfe der Oberrheinischen Kirchenprovinz an ihre jeweiligen Regierungen und verlangten Freiheit für die Kirche, konkret die Leitungsbefugnis über ihre eigenen Angelegenheiten.<sup>7</sup> Dazu waren beispielsweise das Stellenbesetzungsrecht, die Priesterausbildung, Verfügung über Stiftungsvermögen und Schulhoheit zu zählen.

Die kollidierenden Machtansprüche eskalierten im sogenannten Trauerkonflikt. Hermann von Vicari, von 1843 bis 1868 Freiburger Erzbischof, verbot die vom Karlsruher Oberkirchenrat für den verstorbenen Großherzog Leopold angeordneten Seelenämter, da für Protestanten nach kanonischem Recht lediglich Gedächtnisfeiern vorgesehen waren. Kleriker, die dem Erzbischof nicht Folge leisteten, wurden zu Strafexerziten verdonnert. Auch in weiteren Punkten versuchte der betagte Erzbischof, dem Kirchenrecht Geltung zu verschaffen. Der Kirchenstreit gipfelte in Exkommunikation von Beamten von Seiten Vicaris, während der Großherzog den Erzbischof unter Hausarrest setzen ließ.

Letztlich gelang es, den Konflikt beizulegen. Die badische Regierung und die katholische Kirche waren auf einander angewiesen und verfolgten ähnliche Ziele. Gemeinsam war beiden die aus der 48er Revolution resultierende Furcht vor Anarchie.

Die folgenden Ausführungen sollen darlegen, daß zur Bestimmung des Staat-Kirche-Verhältnisses nicht nur primäre politische Akte wie der eben erwähnte Trauerkonflikt oder die Konvention von 1859 heranzuziehen sind. Sowohl seitens des Erzbischofs als auch des Großherzogs finden sich Aussagen und Handlungen, welche die Autorität des anderen stützen und legitimieren. Als ein personifiziertes Bindeglied zwischen beiden kann der selige Markgraf Bernhard von Baden, genauer gesagt seine literarische Gestalt, angesehen werden.

Bernhard II. von Baden<sup>8</sup> wurde Ende 1428 oder Anfang 1429 auf Burg Hohenbaden bei Baden-Baden als zweiter Sohn des Markgrafen Jakob I. von Baden (1407–1453) und seiner Frau Katharina von Lothringen (gestorben 1439) geboren. Sein älterer Bruder Karl I. (1427–1475) übernahm nach dem Tod des Vaters zusammen mit Bernhard die Regentschaft und heiratete Katharina von Österreich, die Schwester König Friedrich III., während die jüngeren Brüder Johannes, Georg und Markus in den geistlichen Stand traten und Erzbischof von Trier, Bischof von Metz beziehungsweise Domherr zu Straßburg wurden. Bernhards Schwester Margarethe (1431–1457) ehelichte Albrecht Achilles Markgraf von Brandenburg; eine zweite Schwester verstarb früh und ist nicht namentlich bekannt.

Aktenkundig wird Bernhard zunächst als Begleiter seines Vaters und älteren Bruders bei verschiedenen Verhandlungen und Belehnungen. Von 1442 bis 1445 weilte er in Angers am Hof René von Anjou, der mit Isabelle, der Schwester von Bernhards Mutter Katharina verheiratet war. Möglicherweise hielt Bernhard sich zu Ausbildungszwecken zeitweise auch am Hof König Karl VII. von Frankreich auf. Urkundlich nicht belegt ist die angebliche Verlobung Bernhards mit dessen Tochter Madeleine, die jedoch nicht zur Heirat führte.

Im Krieg der oberdeutschen Fürsten mit den freien Reichsstädten unterstützt Bernhard 1449 zunächst seinen Schwager Albrecht von

Brandenburg gegen Nürnberg und kämpft dann als Verbündeter Ulrichs von Württemberg gegen Eßlingen.

1453 unterzeichnet Bernhard in Angers den Subsidienvvertrag Renés mit der Republik Florenz und Herzog Francesco Sforza von Mailand und kämpft selbst in Oberitalien an der Seite Sforzas.

Im selben Jahr stirbt Markgraf Jakob, so daß nun Karl und Bernhard gemäß dem Erbfolgevertrag gemeinsam die Regierung übernehmen. 1454 überträgt Bernhard befristet auf zehn Jahre die Regierung seines Landesteils seinem Bruder Karl. Vom folgenden Jahr an hält er sich hauptsächlich am kaiserlichen Hof in Wiener Neustadt auf, wo er den Titel eines kaiserlichen Rats führt. Für den Regierungsverzicht werden keine Gründe angegeben, am wahrscheinlichsten scheint, daß Karl und Bernhard sich die Regierungsaufgaben aufteilten und Karl „mehr die Verwaltung Badens, Bernhard mehr die Vertretung beim Kaiser versah“<sup>9</sup>.

1458 bricht er zu einer Italienreise auf, deren Grund nicht bekannt ist und von der er nicht mehr zurückkehrt. Nachdem zunächst zwei seiner Begleiter tödlich erkrankten, stirbt Bernhard am 15. Juli 1458 in Moncalieri bei Turin an der Pest.

Bereits aufgrund der Trauerrede, die Bernhards Beichtvater Johannes Herrgott in der Kirche von Moncalieri hielt, soll sich das erste Krankenheilungswunder ereignet haben. Bernhards Grab wurde daraufhin zu einer lokalen Wallfahrtsstätte. Papst Pius II. äußert noch 1458 oder 1459 die in der Bernhardsliteratur vielzitierten Worte, Bernhard sei nicht ohne den Ruf der Heiligkeit aus dem Leben geschieden.<sup>10</sup>

Um 1480 wurde in Moncalieri mit einem Informativprozeß begonnen. Zur selben Zeit wird die Bernhardsverehrung in liturgischer Form in der markgräflichen Familie gebräuchlich.<sup>11</sup>

Während der Amtszeit von Äbtissin Margarethe von Baden, der Tochter Markgraf Karls, also vor 1496 wird im badischen Hauskloster Lichtenthal eine Statue Bernhards aufgestellt. Dadurch wurde Bernhard im Bewußtsein verankert und „nahm die Öffentlichkeit an der Verehrung teil“.<sup>12</sup> Ein weiterer Schritt in diese Richtung ist die Prägung von Münzen mit der Figur Bernhards, von denen die älteste Fas-

sung bereits die Umschrift „BEAT[US] BERNHARD[US] MARC[HIO]“ trägt.

Von einer eigentlichen Bernhardsverehrung kann aber nur im Kloster Lichtenthal und am markgräflichen Hof ausgegangen werden.<sup>13</sup> Seit Ende der 1560er Jahre laufende Bemühungen, eine Seligsprechung Bernhards zu erreichen, hatten Erfolg: am 16. 9. 1769 datiert das Dekret von Papst Clemens XIV.<sup>14</sup> Mit dem Tod Markgraf August Georgs erlosch 1771 die katholische Linie Baden-Baden; deren Herrschaft ging gemäß dem Erbvertrag von 1765 an die seit 1556 protestantische Linie Baden-Durlach über. Die Seligsprechung hatte für August Georg eine offen thematisierte symbolische Bedeutung, indem sie nämlich der nach seinem Tod protestantisch regierten katholischen Bevölkerung einen himmlischen Schutzpatron hinterließ.

Auch als Seliger wurde Bernhard im 18. und 19. Jahrhundert nie außerhalb des Kontext des Hauses Baden gesehen. Wenn beispielsweise Abt Steyrer von St. Peter die Bemühungen um die Seligsprechung Bernhards unterstützt und 1776/1777 sein Fest in seinem Kloster einführen möchte,<sup>15</sup> ist dies als „Versuch, sich das Wohlwollen des Markgrafen zu erhalten“<sup>16</sup> zu deuten.

Mit der Gründung der Erzdiözese Freiburg dehnte sich, salopp formuliert, auch Bernhards Zuständigkeitsgebiet als himmlischer Fürsprecher aus. Er wurde neben den Bistumspatronen Konrad und Maria (den Patronen der ehemaligen Bistümer Konstanz und Speyer, die den größten Teil der neuen Diözese stellten) zum Landespatron des badischen Anteils ernannt.

Das Patronat hatte wohl zunächst formalen Charakter bis 1858 der 400ste Todestag Bernhards begangen wurde. Erzbischof Hermann von Vicari ordnete im Amtsblatt dessen liturgische Feier für den badischen Teil der Diözese an. Es kann davon ausgegangen werden, daß in den Gemeinden das Hochamt feierlich zelebriert und das vorgeschriebene Gebet verrichtet wurde, größere Aufmerksamkeit ist jedoch nicht belegt. Ausnahmen bilden die Zisterzienserinnenabtei Lichtenthal als badisches Hauskloster, sowie Rastatt und Baden-Baden. Die Städte am Fuß der Burg Hohenbaden reichernten die kirchliche Pflicht um eine weltliche Kür an. In Baden-Baden wurde das Glockenläuten

am Vorabend des Festes von Böllerschüssen begleitet, der Stadtrat wohnte offiziell der Prozession bei, Kirche, Rathaus und Straßen wurden geschmückt und das Alte Schloß mit bengalischem Feuer beleuchtet.<sup>17</sup> Über die Jubiläumsfeier in Rastatt wissen wir, daß Gebäude und Straßen nicht nur grün bekränzt, sondern auch mit badischen Festfahnen geschmückt waren. Die Prozession wurde vom katholischen Teil der Behörden und des Gemeinderats begleitet, sowie „von dem k. k. österreichischen Militär als Spalier nächst dem Sanctissimum, voran die Musik des hiesigen Pompiercorps, die Knaben mit Schärpen in den Landesfarben geschmückt, und die Mädchen mit weißen Kleidern und Lilien der Unschuld in der Hand.“<sup>18</sup> Der Bericht im „Freiburger katholischen Kirchenblatt“ spricht von „religiös-patriotischer Begeisterung“.

Die Feier des Bernhardsfestes politisch im Sinne einer Huldigung an den Regenten auszurichten, war keineswegs eine Idee aus Baden-Baden oder Rastatt. Schon der Erlaß von Vicaris gibt eine solche Interpretation vor. Er spricht darin vom seligen Bernhard als dem „glorreichen Landespatronen, welcher der erhabenen altherwürdigen Familie unseres noch blühenden durchlauchtigsten Regentenstammes angehört“<sup>19</sup>. Das Gebet, das am Festtag in allen Gottesdiensten gesprochen werden soll, schließt den Großherzog ein, aber auch die allgemeinere Bitte an Gott: „verleihe allen Obrigkeiten Weisheit, Gerechtigkeit und Güte, allen Unterthanen den Geist der Zucht und des Gehorsams, Sinn für Wahrheit, Recht und christliche Ordnung.“ Allen Differenzen, die der Erzbischof mit dem Großherzog hatte, zum Trotz steht die Legitimität von dessen Regierung keineswegs zur Disposition. Im Gegenteil offenbarten sich hier von Vicaris aus der Revolution resultierende Ängste vor anarchistischen Bewegungen und Demokratisierungsbestrebungen.

Die politisch konsolidierende Wirkung der Bernhardsverehrung wird auch in anderen Artikeln und Schriften deutlich, die anlässlich des Jubiläums von 1858 und im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts erschienen sind. Bernhards Vorbildhaftigkeit orientiert sich an monastischen Idealen, das heißt er wird als gehorsam gegenüber Eltern und militärischen Vorgesetzten geschildert, als keusch und freiwillig ehelos,

sowie als dem Mammon abgeneigter Wohltäter der Armen und Untergebenen.

Für den hier behandelten Zusammenhang sind die Texte besonders aufschlußreich, die sich mit Bernhards Familie beschäftigen. So schreiben beispielsweise die Autoren des Büchleins „Bernhard der Heilige“ von 1858 von „der erlauchten Fürsten-Familie, welcher unser geliebter Landespatron entsprossen ist“: „Welche Einfalt der Sitten, welche Mäßigkeit mitten im Überfluß, welche Enthaltbarkeit, nur um den Bedürfnissen der Unterthanen [...] steuern zu können; wie findet die erhabene Mutter ihre Lust und Erholung an der weisen Erziehung ihrer Kinder und an den herrlichen Erfolgen derselben, oder an den Freuden gottgefälliger Wohltätigkeit und Religiosität;“<sup>20</sup>. Jeden Morgen bete die Familie „für sich und ihre größere Familie, alle ihre Landeskinder.“<sup>21</sup> Diese stark idealisierte Darstellung der Familie Bernhards hat vermutlich drei Gründe: einmal eine schmeichlerische Absicht gegenüber der aktuellen Regentenfamilie, zum anderen eine Inpflichtnahme eben dieser Familie, genauso christlich zu handeln, zum dritten und das wohl am eindeutigsten als Ermahnung für die gesamte Leserschaft, sich dieses Vorbild zu Herzen zu nehmen.

Insgesamt zeigt die Untersuchung der zwischen 1858 und 1907 in deutscher Sprache erschienenen Literatur über Markgraf Bernhard von Baden, daß über den gesamten Zeitraum eine relativ große Kontinuität der Darstellung auszumachen ist. Obwohl verschiedene literarische Genera vorliegen, gibt es neben dem seligen Bernhard eine weitere Person, der alle Texte verbunden sind, nämlich Großherzog Friedrich I. von Baden. Kein Autor versäumt es, Friedrich lobend zu erwähnen. Odilo Ringholz, aus Baden-Baden stammender Benediktiner in Einsiedeln, widmet ihm sein Bernhardsbuch, die 1892 erschienene erste wissenschaftliche Biographie des Seligen. Es ist in keinsten Weise selbstverständlich, daß der amtierende Großherzog, der nicht in direkter Linie von Bernhard abstammte und noch dazu Protestant war, in der Bernhardsliteratur überhaupt eine Rolle spielt. Umgekehrt läßt sich dagegen sagen, daß sich der Aufschwung der Bernhardsverehrung im genannten Zeitraum auch an der Person Friedrichs festmachen läßt. Die

Verknüpfung des Seligen mit dem Großherzog wird von diesem dadurch unterstützt und gefördert, daß er zahlreiche Abbildungen und Statuen Bernhards für katholische Kirchen stiftet. Einige Beispiele hierfür seien genannt: 1858 eine Statue für das nördliche Seitenportal des Konstanzer Münsters, 1868 ein Bildfenster im Chor der Stiftskirche in Baden-Baden, 1886 eine Glocke für die Kirche St. Peter und Paul in Mühlburg und 1891 eine Statue für die Stadtkirche in Pforzheim.

Von besonderer Bedeutung ist schließlich der Bau der Kirche St. Bernhard in Karlsruhe. Bereits die erste katholische Kirche in Karlsruhe sollte durch die Wahl des Patroziniums St. Stephan in Anlehnung an Großherzogin Stephanie die Verbindung zwischen der katholischen Bevölkerung und dem Fürstenhaus ausdrücken. Als nun der Großherzog der katholischen Gemeinde einen Kirchenbauplatz an städtebaulich exponierter Stelle schenkte, wählte der Stiftungsrat das Patrozinium des seligen Bernhard. In der Ansprache bei der Grundsteinlegung, die 1896 in Anwesenheit des großherzoglichen Paares stattfand, heißt es:

*„Freude und Stolz erfüllt heute die katholische Kirchengemeinde der Residenz, da Euere Königlichen Hoheiten zum erstenmale diesen Bau betreten, um festzufügen den Grundstein der Kirche, die in dankbarer Erinnerung an die hochherzige Schenkung des Baugrundes durch Euere Königliche Hoheit Allerhöchstihrem Ahnherrn, dem seligen Markgrafen Bernhard von Baden gewidmet sein soll. Möge der Selige gütig-mild auf die Feier herabblicken, die heute sich hier vollzieht, möge er schirmend und segnend seine Hände ausbreiten über seinen erlauchten Enkel und möge er auch segnen diese Gemeinde, damit dieselbe wie bisher so allezeit unentwegt feststehe in der Treue zu ihrem angestammten Fürstenhause und nie ausweiche aus den Bahnen ehrerbietiger Dankbarkeit gegen alle seine Glieder!“<sup>22</sup>*

Die zahlreichen Stiftungen von Bernhardsdarstellungen, die Friedrich auf die Dauer seiner gesamten Regierungszeit verteilt macht<sup>23</sup>,

können nicht einfach als Zeugnis seiner Verehrung für den Seligen bewertet werden, wie dies immer wieder, zuletzt durch Anna Maria Renner 1953<sup>24</sup>, geschah. Es läßt sich wohl kaum eruieren, was Friedrich, der angeblich eine Statuette Bernhards auf dem Schreibtisch stehen hatte<sup>25</sup>, wirklich mit seinem seligen Verwandten verband. Zwei Dinge gilt es jedoch zu berücksichtigen. Zum einen hatte Toleranz gegenüber katholischer Religionsausübung seit der Vereinigung der beiden badischen Linien im Haus Baden Tradition, zum anderen war es für Friedrich, wenn er der katholischen Bevölkerungsmehrheit etwas zuwenden wollte, unverfänglicher und für Protestanten weniger anstößig, eine Bernhardsdarstellung zu wählen als beispielsweise ein Marien- oder Herz-Jesu-Bild. Und nicht zuletzt wurde ja mit jeder Bernhardsdarstellung ein badisches Wappen an exponierter Stelle angebracht, was stets an den Spender erinnerte und die Eigenwerbung im sakralen Raum positionierte, also einer traditionellen Strategie der Herrschaftsrepräsentation entsprach. Stimmt man der Ansicht Pia Schindeles zu, Friedrichs „rege[.] geistige[.] Beziehungen zu dem eine deutsche Nationalerziehung fordernden Historiker Heinrich Gelzer und sein protestantisches Kirchenverständnis bestimmten ihn dabei, den kulturellen Einsatz der katholischen Kirche als ultramontan orientierten und dem Deutschtum entfremdenden Einfluß zu beurteilen.“<sup>26</sup>, dann könnte die Stiftung von Bernhardsdarstellungen in und an katholischen Kirchen auch eine von Friedrich intendierte Betonung der Vereinbarkeit von badischer (und damit deutscher) und katholischer Identität und Selbständigkeit sein. So ist es auch kein Widerspruch, wenn Friedrich selbst 1876 auf dem Höhepunkt des Kulturkampfes ein Bernhardsfenster für die Pfarrkirche in Freiburg-Zähringen stiftete.<sup>27</sup>

Die Geschlossenheit der Wertschätzung des Hauses Baden in allen Texten, die immer einen Bezug auf den derzeitigen Regenten einschließt, ist ein Phänomen, das zum einen darauf hindeutet, daß zumindest die Autoren ein positives und patriotisches Verhältnis zum Land Baden entwickelt haben, zum anderen, daß es Friedrich gelungen ist, sich selbst als nicht katholikenfeindlich zu propagieren, ein Bemühen, das er neben den Bernhardsstiftun-

gen auch durch politische Aktionen wie die Entlassung des Staatsministers Julius Jolly als Sündenbock für das Simultanschulgesetz zum Ausdruck brachte. Generell scheint dem Großherzog an katholischer Religionsausübung abseits von Zweckdenken gelegen gewesen zu sein. Solange Friedrichs Einstellung zum Katholizismus jedoch nicht erforscht ist – man kann sie schließlich nicht nur am Kulturkampf festmachen – kann auch seine Förderung des Bernhardsgedenkens nicht bewertet werden.

Was sich hingegen eindeutig erkennen läßt, ist eine Zäsur in der Bernhardsliteratur, die mit dem Tod des Großherzogs 1907 zusammenfällt. Wie im folgenden Verlauf der Untersuchung zu zeigen sein wird, erfolgt seit 1908 eine Ausdifferenzierung der Motive in der Literatur. Das bedeutet, die Texte konzentrieren sich häufig auf einen oder wenige Aspekte von Bernhards Vorbildcharakter. Es wird ersichtlich, daß die badische Herkunft Bernhards explizit weniger oder gar nicht thematisiert wird. Dies führt zu folgender Überlegung: das Ende der langen Regierungszeit Friedrich I., die von 1852 bis 1907 dauerte, markiert weniger einen politischen als vielmehr emotionalen Einschnitt im Erleben der badischen Bevölkerung. Friedrich hatte sich eine breite Basis der Sympathie erworben. Er hat es verstanden, „den Identifikationsprozess des Einzelnen mit dem großherzoglichen Haus zu fördern, und hat dadurch ein badisches Heimatgefühl erst entstehen lassen, das es bis zu diesem Zeitpunkt nicht gegeben hatte.“<sup>28</sup> Darüber hinaus wurde Friedrich mit einer als erfolgreich empfundenen Epoche der Geschichte eng verknüpft. Besonders deutlich wird dies noch zu Lebzeiten Friedrichs von Wilhelm Martens benannt, der anlässlich des fünfzigjährigen Regierungsjubiläums 1902 schreibt: „Die Zahl der Männer, die einst in führender Stellung mitgewirkt haben am Bau unseres herrlichen deutschen Reiches, schmilzt mehr und mehr zusammen. Der alte Kaiser Wilhelm, der Kaiser Friedrich, Bismarck, Moltke und so manche andere Größe unserer ruhmvollen jüngsten Vergangenheit –, sie leben alle nur noch in der Erinnerung der dankbaren Nachwelt. Großherzog Friedrich aber steht noch da als lebendiger Zeuge jener Tage; [...].“<sup>29</sup>

Der Großherzog hatte nicht nur formal, sondern auch im Bewußtsein der Menschen als

Integrationsfigur badischer Identität gewirkt. Sein Tod in Verbindung mit der abnehmenden politischen Bedeutung Badens hinterließ das Gefühl einer zu Ende gegangenen Ära, der eine Zeit folgt, die die Blicke weniger auf Baden und den badischen Regenten konzentriert. Ein Weniger an badischem Wir-Gefühl führte so zu einem Mehr an Pluralität der Bernhardsliteratur. Ein Weniger an Verknüpfung Bernhards mit den aktuellen Angehörigen des Hauses Baden eröffnete eine größere Bandbreite an mit Bernhard verbundenen Assoziationen.

An dieser Stelle lohnt sich ein Blick über die badischen Grenzen hinaus: In der Literatur des 20. Jahrhunderts wird Bernhard immer wieder mit anderen Heiligen in Verbindung gebracht, in erster Linie mit Aloysius von Gonzaga und weiteren Jugendpatronen. Für den Zeitraum 1858–1907 läßt sich das nicht beobachten. Dies dürfte seinen Grund darin haben, daß ja gerade der Aspekt des „vaterländisch-religiösen“ an Bernhard herausgestellt werden soll, Bernhard also als badisches Eigengewächs besondere Bedeutung erlangt.

Daß andere Heilige nicht erwähnt werden, heißt aber nicht, daß es keine Parallelen gibt. Die frappanteste ist sicher die mit der Verehrung des heiligen Leopold III., Markgraf von Österreich.<sup>30</sup> Leopold wurde als „pius marchio“ 1485 heiliggesprochen und 1663 zum Landespatron von Niederösterreich ernannt. Nachdem die Verehrung des Heiligen sehr zum Erliegen gekommen war, wurde seit Mitte, verstärkt aber Ende des 19. Jahrhunderts, vor allem durch den Impuls der Vierhundertjahrfeier der Heiligsprechung 1885, versucht, den Kult und die Wallfahrt zum Grab des als Landesvater Bezeichneten in Klosterneuburg wiederzubeleben. Auf einer Priesterversammlung 1901 wurde dazu ein Maßnahmenkatalog mit 30 Punkten erarbeitet. An dessen erster Stelle steht die Verbreitung eines „sehr populär gehaltene[n] und billige[n] Lebensbild des hl. Leopold“. Darüberhinaus werden das Aufhängen von Bildern, sowie Wallfahrten, Predigten, Kirchenpatronate, Prozessionen, Lieder, Katechesen, Taufnamensgebung, Andachtsbildchen und Farbdrucke, Artikel in katholischen Blättern und vieles andere als geeignete Medien nahegelegt. Besonders interessant ist es, daß Leopold den Männer- und Junglingskongregationen als zweiter Patron

angeraten wird und diese sich auch dramatisch, also in Form von Theaterstücken, mit ihm auseinandersetzen sollen. Als letzter Punkt wurde die Einrichtung eines ständigen Komitees zur Koordination der Aktivitäten angeregt und beschlossen.<sup>31</sup> Franz Ortner faßt zusammen, welche Tugenden an Leopold besonders hervorgehoben wurden, und man meint, einen Text über Bernhard von Baden zu lesen:

*„Frömmigkeit und Gottesfurcht schon in früher Jugend, Demut, Gebetseifer und Betrachtung, Friedfertigkeit und Gerechtigkeit, Gehorsam gegen die Kirche, sowie Klugheit und Treue. Er verschmähte Prunk, Eitelkeit und Weltgenuß und liebte die Einsamkeit des Klosters. Diese seine Tugenden machten umsomehr Eindruck, als bei den Herrschern die Gefahr für Luxus und Ausschweifung infolge ihrer Macht viel größer war und man von einem Herrscher ein luxuriöses Leben gewohnt war. Seine Bedeutung als Heiliger dürfte jedoch vorwiegend seiner Stellung als Schutzpatron seines Landes zuzuschreiben sein. Ist doch vor allem ein heiliger Herrscher ein idealer Fürsprecher für sein Land. Denn, so argumentierte man, wenn schon hier auf Erden all seine Sorge Gott und dem Wohl des Vaterlandes galt, wie könnte er dann im Himmel sein Land und seine Leute vergessen, besonders dann, wenn man ihn anruft. Es wurde daher in der Literatur immer wieder darauf hingewiesen, daß Wien seine Hilfe von oben nicht vergessen möge.“<sup>32</sup>*

Ein besonders interessanter Text ist die Festpredigt zur Vierhundertjahrfeier der Heiligsprechung Leopolds 1885 von Albert Riesch. Der bei der Feierlichkeit anwesende Kaiser habe das Fest als ein kirchliches und patriotisches bezeichnet.<sup>33</sup> Riesch versucht im Verlauf der Predigt umfänglich nachzuweisen, warum dies zutreffend sei, und kommt zu dem Ergebnis: Leopolds „Frömmigkeit war echt, darum war es auch sein Patriotismus, – und so ist auch jetzt noch jeder wahre Katholik ein wahrer Patriot; und je treuer die Anhänglichkeit desselben an die Kirche ist, desto inniger ist auch seine Liebe zum Vaterlande!“<sup>34</sup>

Floridus Röhrig sieht die Leopoldsverehrung als vom Volk mitgetragen an; es habe ihr von Anfang an ein patriotisches Element innegeohnt, so daß der Kult auch während der protestantischen Zeit Klosterneuburgs „als ein Symbol des Landesbewußtseins“ in gewissen Grenzen weiterbestand. Dieses patriotische Element sei in der Gegenreformation bewußt eingesetzt worden, um das Land zur alten Kirche zurückzuführen und in der „barocken Staatsmystik des Hauses Österreich“ habe es dann seine höchste Steigerung erfahren.<sup>35</sup> In seinem nationalen Patron, bevorzugt ein Fürst, sah ein Volk „gewissermaßen seine eigene Identität verkörpert“.<sup>36</sup>

Die Parallelen mit der Verehrungsgeschichte Bernhards sind ebenso evident wie sich zugleich auch Unterschiede festmachen lassen. Die Bedeutung des seligen Bernhard von Baden darf sicherlich weder für Baden noch für die katholische Kirche überschätzt werden. Sein Bekanntheitsgrad war zumindest im 19. Jahrhundert relativ gering – was von seinen Verehrerinnen und Verehrern immer wieder beklagt wurde. Am historischen Umgang mit seiner Person läßt sich dennoch viel über das wechselseitige Verhältnis von Großherzog Friedrich und der katholischen Kirche ablesen. Gleichzeitig wird deutlich, daß und wie badische Identität und badisches Zusammengehörigkeitsgefühl von kirchlicher und weltlicher Obrigkeit gewünscht und gelenkt wurden.

---

#### Anmerkungen

- 1 Vortrag gehalten am 26.2.2002 bei der Regionalgruppe Freiburg. Der Vortragsstil wurde beibehalten. Die Fußnoten beschränken sich auf das Nötigste. Weitergehende Verweise finden sich in meiner Dissertation „Der selige Bernhard in Text und Kontext 1858–1958. Hagiographie als engagierte Geschichtsdeutung“, die in der Reihe „Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde“ erscheinen wird.
- 2 SWR-Fernsehen, Baden-Württemberg aktuell am 2.7.1999 um 21.30 Uhr. Der Name des Abgeordneten konnte nicht eruiert werden.
- 3 WOLFGANG HUG, Geschichte Badens, Stuttgart 1992, 206.
- 4 Ebd. 207.
- 5 Vgl. zu dieser Frage z. B. HELMUT ENGLER, Badische Identität, in: Badische Heimat 79/4 (1999) 714–720.

- 6 RUDI KELLER in der Vorbemerkung zu ADA VON FRISCHING, Großherzogin Hilda und das badische Land, in: Badische Heimat 32/1 (1952) 1–6, hier 1.
- 7 Dazu HERIBERT SMOLINSKY, Freiheit für die katholische Kirche? Ein Streit in der Mitte des 19. Jahrhunderts, in: HANS AMMERICH/ JOHANNES GUT (HRSG.), Zwischen „Staatsanstalt“ und Selbstbestimmung. Kirche und Staat in Südwestdeutschland vom Ausgang des Alten Reiches bis 1870, Stuttgart 2000, 123–140.
- 8 Maßgeblich für seine Biographie ODILO RINGHOLZ, Der selige Markgraf Bernhard von Baden in seinem Leben und seiner Verehrung, Freiburg 1892 und ANNA MARIA RENNER, Markgraf Bernhard II. von Baden. Quellen zu seiner Lebensgeschichte, Karlsruhe 1958.
- 9 KONRAD KRIMM, Baden und Habsburg um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Fürstlicher Dienst und Reichsgewalt im späten Mittelalter, Stuttgart 1976, 69.
- 10 Als Kontext der Aussage ist zu berücksichtigen, daß Pius sie gegenüber der Obödienzgesandtschaft des Erzbischofs von Trier und des Koadjutors des Bischofs von Metz, das sind Bernhards Brüder Johannes und Georg, machte. RENNER, Markgraf Bernhard II. von Baden. Quellen zu seiner Lebensgeschichte, Regesten Nr. 326, 179.
- 11 Dies ist erkennbar anhand eines 1480 von Albrecht von Bonstetten verfaßten Gebetes, der Text z. B. bei RINGHOLZ, Der selige Markgraf Bernhard von Baden 69 f.
- 12 KONRAD KRIMM, Die Markgrafen von Baden und ihr Hauskloster im 15. und 16. Jahrhundert, in: 750 Jahre Zisterzienserinnen-Abtei Lichtenthal. Faszination eines Klosters, (Ausstellung des Badischen Landesmuseums, 25. 2.–21. 5. 1995, Schloß Karlsruhe), hrsg. von HARALD SIEBENMORGEN, Sigmaringen 1995, 71–83, hier 81.
- 13 Nach Müller wurde die Bernhardsverehrung am badischen Hof seit Markgraf Wilhelm (1593–1677) betont gepflegt; dessen Sohn Ferdinand, der Vater des Türkenlouis, reiste nach Moncalieri und brachte Reliquien mit, WOLFGANG MÜLLER, Der Seligsprechungsprozeß Bernhards von Baden, in: Freiburger Diözesan-Archiv 75 (1955) 5–111, hier 12 mit Anm. 30 und 31.
- 14 Der Weg zur Seligsprechung wird bei Müller detailliert rekonstruiert, ebd.
- 15 Ebd. 100.
- 16 HANS-OTTO MÜHLEISEN, Die Stifterikonographie des Klosters St. Peter, in: DERS. (HRSG.), St. Peter im Schwarzwald. Kulturgeschichtliche und historische Beiträge anlässlich der 250-Jahrfeier der Einweihung der Klosterkirche, München/Zürich 1977, 94–112, hier 106. Ebd. auch interessante Beobachtungen über die mit dem Zähringer Hermann I., der in der Bernhardsliteratur des 19. Jh. als Vorfahre Bernhards hervorgehoben wird, verbundenen Konnotationen.
- 17 Vgl. den in BERNHARD DER HEILIGE. Markgraf von Baden, Baden 1858, 137–138 abgedruckten Gemeinderatsbeschluß der Stadt Baden.
- 18 Freiburger katholisches Kirchenblatt Nr. 33 vom 11. 8. 1858, 263 f.
- 19 Anzeigeblatt für die Erzdiözese Freiburg. Beilage zum Freiburger katholischen Kirchenblatt 2. Jg. Nr. 10 vom 23. 6. 1858, 37 f.
- 20 Bernhard der Heilige, 28.
- 21 Ebd. 29.
- 22 Zitat aus der Ansprache von Regierungsrat F. Schmidt in: Karlsruher Zeitung (Mittagsblatt) vom 30. Juni 1896.
- 23 ODILO RINGHOLZ, Großherzog Friedrich I. und der selige Markgraf Bernhard von Baden, in: St. Lioba-Blatt. Sonntagsblatt der Erzdiözese Freiburg Nr. 30 vom 26. 7. 1908, 254; ANNA MARIA RENNER, Markgraf Bernhard II. von Baden. Eine ikonographische Studie über seine Gestalt in Werken der bildenden Kunst, zugleich ein Beitrag zu Hagiographie und Landesgeschichte, Karlsruhe 1953, 73 Anm. 88.
- 24 Ebd., wo es heißt, der Großherzog habe „eine mehr als nur private, persönlich gehegte Anteilnahme für den Vorfahren bekundet“, die sich in Stiftungen öffentlich kundgegeben habe, 73.
- 25 Ebd. 73 mit Anm. 89.
- 26 PIA SCHINDELE, Die Abtei Lichtenthal. Ihr Verhältnis zum Cistercienserorden, zu Päpsten und Bischöfen und zum badischen Landesherrn im Laufe der Jahrhunderte, in: FDA 105 (1985), 67–248, hier 214.
- 27 Beschreibung des Fensters bei RENNER, Markgraf Bernhard II. von Baden, 80 f. und 175.
- 28 HANSMARTIN SCHWARZMAIER, Großherzog Friedrich I. am Bodensee. Eine Glückwunsch-Adresse des Bodensee-Geschichtsvereins aus dem Jahr 1902, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 116 (1998), 129–136, hier 132.
- 29 WILHELM MARTENS, Grossherzog Friedrich von Baden. Eine Festgabe zur Erinnerung an das fünfzigjährige Regierungsjubiläum, Karlsruhe 1902.
- 30 Leopold III. von Österreich (1075–1136) baute den politischen Einfluß Österreichs aus und legte Grundlagen für die Landesherrschaft. Er förderte die Anliegen der Kirchenreform und stiftete und gründete verschiedene Klöster, u. a. Klosterneuburg.
- 31 FRANZ ORTNER, Heiligenverehrung zwischen Romantik und Moderne in Wien, Wien 1972, 92–94.
- 32 Ebd. 146 f., ORTNER untersuchte hier vor allem Predigten zwischen 1853 und 1886.
- 33 ALBERT RIESCH, Fest-Predigt zur Jubelfeier des vierten Säculums der Heiligsprechung Leopold [...]. Wien 1886, 6.
- 34 Ebd. 23.
- 35 FLORIDUS RÖHRIG, Leopold III. der Heilige. Markgraf von Österreich, Wien/München 1985, 141.
- 36 Ebd. 145 mit Anm. 2.

Anschrift der Autorin:  
 Dr. Christine Schmitt  
 Theolog. Fakultät  
 Universität Freiburg